

Aufgespiesst

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **24 (1968)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die folgenden Beispiele (in der Reihenfolge: altes/junges Zürichdeutsch/Schriftsprache) zeigen: *Naase, lääbe/Nase, läbe* (mit kurzem Vokal)/Nase, Leben (mit langem Vokal), beim Substantiv: *d Hünd* (Nom.), *de Hünde* (Dat.)/*d Hünd, de Hünd*/die Hunde, den Hunden, *viertel über achti/viertel ab achti*/Viertel nach acht, *mängmaal/mängisch*/manchmal.

Richtige Mundartpflege beachtet den geschichtlichen Charakter jeder Sprache. Was gewachsen ist, soll geschätzt und geachtet werden; was neu wird, ohne Vorurteil geprüft werden. Die Frage nach gut oder schlecht beantwortet sich oft mehr aus der eigentlichen Spracheinstellung heraus: originelles Denken, scharfes Beobachten schlägt in moderner Form ein, schablonenhaftes Schwadronieren wird durch alte Formen nicht besser. Doch müssen die Gesetze der Mundart erspürt werden; überladener Satzbau, häufige Konjunktionen, viele Nebensätze sind ihr nicht gemäß. Die Schriftsprache braucht diese Signale und Verästelungen, die Mundart erreicht den Ausdruck mit Pausen, Stimmführung, Gestik. Für Mundart und Schriftsprache wäre eine angemessene Behandlung in der Schule ein großer Gewinn; aber auch für jeden einzelnen von uns finden sich Möglichkeiten: Versuchen wir einmal, einen Vorgang, einen Gegenstand in der Mundart möglichst gut zu beschreiben, die Sprache zu schleifen und zum Leuchten zu bringen! Die Mühe zeigt, wie nötig es ist und wie gut es tut.

Zum Schluß vertrat der Vortragende die einleuchtende These, wahre Mundartpflege sei nichts anderes als Pflege der Sprache überhaupt.

(Nach Zeitungsberichten)

Aufgespießt

Ich möchte schon ...

aber ich habe keine Zeit, ich habe Wichtigeres zu tun, mir liegt anderes besser, ich fühle mich zu wenig sicher... Ich möchte schon gutes Deutsch schreiben, aber... Dem Manne kann geholfen werden! Und zwar sehr leicht! Seit dem 15. Januar 1968 gibt es in Zürich eine Stelle, die — gegen angemessenes Entgelt — Texte *prüft* und *überarbeitet* und in Sprachfragen Auskunft erteilt. Die Adresse lautet: *Sprachdienst*, Stadthausquai 7, 8001 Zürich. Ein neues Geschäft? Nein, ein Dienstleistungsbetrieb, getragen vom Deutschschweizerischen Sprachverein. Es handelt sich um ein wahrhaft gemeinnütziges Werk, dient es doch uns allen, Geschäftsleuten und Kunden, Behörden und Bürgern, Schreibern und Lesern. Wer die Hilfe des Sprachdienstes beansprucht, braucht sich nicht zu schämen — im Gegenteil. Wenn aber das Probestück, das er dem Sprachdienst unterbreitet, gar mit dem Vermerk „nichts zu verbessern, alles in Ordnung“ zurückkäme, so wäre dies ein Lob, das wohl ein paar Franken wert ist. *Paul Stichel* („Zürichsee-Zeitung“)

Genau

In unserer Zeit muß alles genau sein; die exakten oder genauen Wissenschaften beherrschen das Feld. In literarischen Kritiken gilt es als höchstes Lob, daß die Sprache eines Textes genau sei. In der täglichen Umgangssprache hat das Wort „genau“ bei vielen Leuten geradezu das Ja ersetzt.

„Genau“ ist das Zeichen der Zustimmung geworden. „Hüt rägnet's wider einisch“, sagt Hans, und Heiri nickt: „Genau.“ Das Wörtlein ist groß in Mode. Vielen Leuten rutscht es jeden Augenblick aus dem Mund. Aber auch in der geschriebenen Sprache ist es zur Landplage geworden. Man sagt nicht mehr: „So habe ich es auch gemacht“, sondern „Genauso...“ Oder: „Genau im gleichen Jahr wie du bin ich geboren.“ Im gleichen Jahr wäre zu ungenau. In fast allen solchen und ähnlichen Fällen ist „genau“ völlig überflüssig, es trägt weder zur Genauigkeit des Ausdrucks noch zur Schönheit bei. Lassen wir es doch wieder aus der Mode kommen, und brauchen wir es nur noch dann, wenn es am Platze ist. *F. F. („Burgdorfer Tagblatt“)*

Gegangen oder gelaufen?

Wenn einer meiner Schüler erzählte, er sei am Sonntag mit den Eltern ins Nachbardorf gelaufen, so pflegte ich mich bis vor kurzem mit fragendem Blick in leichten Trab zu setzen, um dem Kind den unverzeihlichen Fehler so recht vor Augen zu führen. Das peinliche Auseinanderhalten von Gehen und Laufen erschien mir als Paradestück gewissenhafter Unterscheidung von Mundart und Schriftsprache, bis mir aufging, daß die Trennungslinie gar nicht zwischen Mundart und Schriftsprache, sondern höchstens vielleicht zwischen gewöhnlichem Deutsch und gehobener Dichtersprache verläuft.

Wir alle haben laufen gelernt, wir laufen ins Kino, die Erde läuft um die Sonne — das sind nur drei Beispiele aus dem Stil-Duden von 1963, dem wir doch einen gewissen Überblick über das heutige Deutsch zugestehen wollen. Und wenn der älteste Stadtzürcher an seinem 104. Geburtstag verraten hat, er rauche eben täglich seine Brissago und sei in seinem Leben mehr gelaufen als gefahren, so dürfen wir wohl auch unsere Schüler in den meisten Fällen getrost laufen lassen. *k („Handarbeit und Schulreform“)*

„Steuersubjekte“

In einer Mitteilung aus Bern über die pauschale Steueranrechnung bei Doppelbesteuerung steht der meisterhaft geformte Satz: „Der Beschluß sieht vor, daß alle in der Schweiz ansässigen Steuersubjekte, die ein Einkommen aus einem andern Lande beziehen, mit denen die Schweiz ein Doppelbesteuerungsabkommen abgeschlossen hat, den von den Behörden des Fremdlandes erhobenen Steuerabzug auf diesem Einkommen bei der Besteuerung in der Schweiz pauschal in Anrechnung bringen lassen können.“

Der ganze Satz verdient eine Prämie des Deutschlehrervereins. Als besonders Schmuck führt er aber die „Steuersubjekte“ mit sich.

Mögen die Steuerfachleute, wenn sie unter sich sind, in ihrer Fachsprache die Steuerzahler als Subjekte bezeichnen, aber in Mitteilungen, die ins Volk der Steuerzahler hinausgehen, dürfte man etwas höflicher sein. Denn daß der Bürger, der ehrlich bemüht ist, die Steuern aufzubringen, von der Steuerbürokratie zum Subjekt erniedrigt wird, gehört sich nicht in einer Demokratie schweizerischen Zuschnitts. *Felix Federspiel („Solothurner Zeitung“)*

Gegenwartssprache

Regeln erben sich in den Grammatiken fort: einer schreibt sie dem andern ab. Keine Durchforschung und Durcharbeitung des Sprachgebrauchs der Gegenwart. Wenn Belege geboten werden, man sehe einmal, woher sie stam-

men: aus der klassischen Zeit, aus der ersten Hälfte unseres [d. h. des 19.] Jahrhunderts! Wie werden Grammatiken gemacht? Und die Folgen davon: die Regeln sind ungenau, veraltet, wenn sie gedruckt werden. Größere Wissenschaftlichkeit der Schulgrammatik wäre vonnöten. Man sagt: man kann die Arbeit nicht von jedem verlangen, das ungeheure Material durchzuarbeiten. Freilich!

Handschriftliche Notiz „Zum Vortrag über Sprachwissenschaft und Sprachunterricht“ des Zürcher Germanisten Prof. Dr. Albert Bachmann (1863—1934). Heute ist man endlich daran, diese Forderung ernst zu nehmen, und bekommt nun allerdings auch die Schwierigkeiten zu spüren.

Bücher

LUTZ MACKENSEN: *Reclams etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* (Universal-Bibliothek Nr. 8746—55). Stuttgart: Reclam (1966). 432 Seiten, kart. Fr. 10.50, Leinen Fr. 17.30.

Jahrzehntelang stand neben dem stattlichen und entsprechend teuren Band des „Etymologischen Wörterbuchs der deutschen Sprache“ von Kluge (fortgeführt von Götze, heute von Mitzka) als kleines, knappes Nachschlagbuch für jeden Sprachfreund nur Wasserziehers „Woher?“ (17. Aufl. von W. Betz, 1966). Nun sind innert weniger Jahre gleich zwei neue hinzugekommen: der Etymologie-Duden (Der Große Duden, Band 7, 1963) und das hier anzudeutende Reclam-Bändchen des erfahrenen Wörterbuchmachers Professor Lutz Mackensen. Man wird nun diese drei, die fast gleich viel kosten, miteinander vergleichen. Mackensens Bändchen, das kleinste und dünnste, ist am bequemsten zu benutzen. Die Schrift ist klein, aber leichter lesbar als die des Dudens; die Darstellung ist nicht so knapp und für den Außenstehenden oft schwer verständlich wie bei Wasserzieher, aber auch nicht so umständlichkeitbreit wie im Duden-Band. Die Auswahl der behandelten Wörter ist gut: Wasserzieher bringt viele alte, heute wenig mehr gebräuchliche, aber sprachgeschichtlich reizvolle; Duden räumt den wissenschaftlichen Ausdrücken und damit den Fremdwörtern sehr viel Platz ein; Mackensen hält eine gute Mitte und nimmt sogar noch die Personennamen mit (wobei aber *Marfa* und *Pieter* nicht als Kosenamen hätten bezeichnet werden sollen; es handelt sich um die normale russische Form für *Martha* und die niederländische für *Peter*). Vollständig ist ja selbst der große Kluge nicht. Die „Beispiele zur Wortgeschichte und Wortbildung“, die Mackensen im Anhang gibt, gehen weniger weit als die große Einleitung „Gliederung des Wortschatzes“ bei Wasserzieher mit den langen Listen; aber wer liest und benutzt die wirklich? In bezug auf Zuverlässigkeit sind alle drei in Ordnung — wenn man in Kauf nimmt, daß viele Aussagen zu apodiktisch-autoritativ sind. (Am kritischsten ist der Duden-Band.) In dieser Hinsicht wäre der überkommene Stil der deutschen Herkunftswörterbücher erneuerungsbedürftig. km

OTTO VON GREYERZ: *E Ligu Lehm. Das Berner Mattenenglisch und sein Ausläufer: die Berner Bubensprache*. Mit einem Vorwort von Walo von Greyerz und einem Wörterverzeichnis. Neudruck. Liebfeld-Bern: Lukanos-Verlag Hans Erpf (1967). 64 Seiten, kart. Fr. 6.50.